

|  |    |       |                 |
|--|----|-------|-----------------|
| Wiss. Mitt. Niederösterr. Landesmuseum | 14 | 13–29 | St. Pölten 2001 |
|--|----|-------|-----------------|

## **Bejagung und Bekämpfung der Marderartigen in Vergangenheit und Gegenwart**

JOHANNES DIEBERGER

Wir Menschen haben und hatten im Laufe der Zeit eine unterschiedliche Einstellung zu den verschiedenen einheimischen Musteliden. Unsere Vorfahren in der Steinzeit hatten an diesen Arten noch wenig Interesse, da dem relativ hohen Aufwand für die Erbeutung so kleiner Tiere nur ein relativ geringer Ertrag gegenüberstand. Die Jagd diente zu dieser Zeit nur zur Ernährung bzw. zur Rohstoffgewinnung, sie war also ausschließlich ökonomisch orientiert. Sicher wussten die Sammler und Jäger dieser Zeit schon die Qualität der Bälge von Mardern, Ottern und Dachsen zu schätzen, aber der Energiegewinn aus einem derartigen erbeuteten Wildtier reichte nicht aus, um damit das nächste Exemplar zu erjagen. Marderartige Tiere wurden daher zu dieser Zeit nur selten, bei günstigen Gelegenheiten erbeutet.

Die Erfindung der Landwirtschaft (sogenannte „Neolithische Revolution“) ermöglichte unseren Vorfahren weitreichend auf eine produzierende Wirtschaftsform umzusteigen. Dies führte nicht nur zu einem Zuwachs der menschlichen Population, sondern auch zu einer Differenzierung der Bevölkerung, es gab nun Bauern, Handwerker sowie Vertreter der Führungsschicht. Die Jagd bekam damals einen neuen Stellenwert: Da die Ernährung durch Ackerbau und Viehzucht weitreichend gesichert war, diente das Weidwerk nunmehr einerseits vorwiegend der Unterhaltung und dem Waffentraining der Oberschicht. Auf der anderen Seite gab es jetzt auch einen Bedarf, gefährliche Wildtiere und Schädlinge kurz zu halten. Erstmals in der Geschichte wurden Wildarten übernutzt und ausgerottet (HOBUSCH, MARX-KRUSE & CAMPE, BRANDER). Die Musteliden waren davon aber noch kaum betroffen, denn ihre meist nachtaktive bzw. versteckte Lebensweise erschwerte die Bejagung. Darüber hinaus wurden diese relativ kleinen Arten noch kaum als Konkurrenten des Menschen gesehen. Daher fand man in den Abfällen vor- und frühgeschichtlicher Kulturen nur selten die Reste von verschiedenen Marderartigen, deren Fleisch gegessen und deren Bälge vermutlich auch genutzt wurden: Bei Ausgrabungen bronzezeitlicher Siedlungen in Böhmen und Mähren fand man zwischen den Resten anderer Wildtiere auch Knochen von Dachse, Iltis und Marder. In der Hallstadtzeit verzehrten die Bewohner einer Niederungsburg bei Biskupin (Polen) unter anderem auch Dachse. Und auch in der Heuneburg (eine süddeutsche Niederungsburg aus der Eisenzeit) fand man Reste von Mardern, die zur Nahrung genutzt wurden.

Ab dem Mittelalter gab es auch in Mitteleuropa schriftliche Überlieferungen über die Jagd, sodass wir die damalige Einstellung der Jäger zu den freilebenden Wildtieren abschätzen können. Die Jagd hatte bei uns nun zwei unterschiedliche Erscheinungsbilder: Auf der einen Seite interessierten sich die Ritter und die Adligen für kunstvolle, aufwendige Jagdmethoden, die der Unterhaltung und dem sportlichen Training dienten. Das Rotwild, das „parforce“ erlegt wurde, überließ man den Hunden, um diese „genossen“ (= an der Jagd interessiert) zu machen. Die höfische Jagd war eine Kunst, die das einfache Volk nicht beherrschte (vgl. Traktate wie „De arte venandi cum avibus“, also: Über die Kunst mit Vögeln zu jagen oder „De arte bersandi“ das ist: Über die Kunst des Birschens, womit damals die eher seltenen Jagdmethoden mit Fernwaffen gemeint waren). Andererseits schätzte man das wohlschmeckende Fleisch des Wildes, das für die Hofküche von Berufsjägern bzw. für die notwendige Eiweißversorgung der Bevölkerung von den noch wenig entrechteten Bauern und Bürgern mit einfachen, wirtschaftlichen Methoden bejagt wurde. Eine einzige Wildart hatte man schon zu dieser Zeit geächtet: Den Wolf, den man als für den Menschen direkt gefährlich erachtete, weshalb ihn die Berufsjäger bereits intensiv verfolgten. Die übrigen karnivoren Wildarten wurden weiterhin – wie in früheren Zeiten – als Braten und als Pelzlieferanten ganz besonders geschätzt.

In den mittelalterlichen Jagdbüchern – die berühmtesten sind „Le Livre de Chasse du Roy Modus“ und „Livre de la Chasse“ aus dem 14. Jahrhundert – wurden von den Marderartigen nur Otter und Dachs sowie die Methoden zu deren Erlegung beschrieben. Die anderen Arten boten für die höfische Jagdgesellschaft nicht genügend Herausforderung, weshalb man ihre Nutzung dem einfachen Volk überließ. Für die vornehme Gesellschaft waren die Pelze von Ottern, Nerzen und Mardern von besonderem Interesse. Darüber hinaus hatte auch das Hermelin einen besonderen Wert, da man das weiße Winterfell zum Verbrämen der Festkleidung souveräner Fürsten verwendete.

Gaston Phoebus (= Gaston III., Graf von Foix und Béarn) beschrieb in seinem „Livre de la Chasse“ (1387 – 89) den Fischotter als ein Wassertier, das für den Fischfang geschaffen wurde und praktisch jeden Fisch fangen kann, wenn dieser nicht zu groß ist. Ein einziges Otterpaar kann einen großen Fischbehälter oder Teich völlig entvölkern. Da der Otter viele Fische erbeutet bzw. verscheucht muss er oft sein Revier wechseln und ist gezwungen, seine Nahrung bis zu einer Meile flussaufwärts oder flussabwärts zu suchen. Dennoch empfahl Gaston Phoebus nicht, den Wassermarder zu bekämpfen oder kurz zu halten, denn die Jagd dieses Wildes war sehr interessant und unterhaltsam. Als Methoden führte er auch den Fang mit der Schlinge, mit Netzen und mit unterschiedlichen Fallen an, kurzweiliger aber war die Jagd im Wasser. Dazu wurden vier Knechte zur Versuche ausgesandt, die an beiden Ufern des Flusses mit der Strömung und entgegen diese nach Ottern

suchten. Wenn das Wild durch eine frische Spur oder durch Losung bestätigt war, wurden die Hunde geschnallt. Entlang der Ufer warteten die Jäger an günstigen Stellen mit dreizackigen Gabeln, um nach dem vorbei schwimmenden Fischotter zu stechen (vgl. Farbtafel 1: Otterjagd aus einer Kopie des Livre de Chasse du Roy Modus, um 1495). Verließ dieser aber das Wasser, wurde er von den Hunden verfolgt und erwürgt. (THOMAS 1979, SCHLAG 1994).

Für Gaston Phoebus war der Dachs eine weniger interessante Wildart, denn er ist leicht zu bejagen. Er entsprach damit nicht den mittelalterlichen Vorstellungen über eine kunstvolle, anstrengende Jagd. Die Baujagd wurde von ihm – ähnlich wie von Henri de Ferrières in „Le Livre de Chasse du Roy Mudus“ – wie folgt beschrieben: In mond hellen Nächten wurden die Röhren des Dachsbaues mit Garnen (Netzen) zugedeckt. Am folgenden Morgen kamen die Jäger mit ihren Hunden und trieben die Dachse aus den Hecken zum Bau, wo sie sich in den Dachshauben verfangen. Manchmal stellten sie sich den Hunden und das gab eine interessante Jagd, weil sich dieses Wild dann wie ein Wildschwein verteidigte. Die übrigen Jagdarten wie das Ausräuchern des Dachses und das Dachsgaben, die auf der Buchillustration dargestellt sind (vgl. Farbtafel 2), erschienen dem Autor zu einfach, sodass er darüber nicht schriftlich berichtete. Gaston Phoebus warnte aber vor dem Biss des Dachses, weil dieser – ähnlich wie der des Fuchses – giftig sei. Er meinte, dass das Wildbret dieses Tieres nicht genießbar sei. Dagegen sollte die Dachshaut eine besondere Eigenschaft haben: Wurden daraus die Erstlingsschuhe eines Kindes gemacht habe dieses die Gabe, jedes Reittier, das es besteigt, vom „farcin“ (eine Entzündung der Lymphgefäße) zu heilen. (SCHLAG 1994, THOMAS 1979, TILANDER 1973).

Zur Zeit der Renaissance erlangten die Naturwissenschaften und die Ökonomie große Bedeutung und beeinflussten auch die Jagdwirtschaft. Das fürstliche Vergnügen des Weidwerkes war zwar noch immer wichtig, aber das Streben nach wirtschaftlichem Gewinn stand nun im Vordergrund. Die Bevölkerung nahm zu und in den Dörfern und Städten lebten zahlreiche Menschen, die keine Bauern mehr waren. Die jagdberechtigten Fürsten und Grafen boten ihren Bürgern Wildbret „frisch gesalzen und geräuchert“ gegen gutes Geld zum Kauf an. Neben Rotwild, Schwarzwild, Hasen und Rebhühnern wurde auch Raubwild verkauft. Vom Churfürstlichen Proviand- und Rauchhaus beim Jägerhof in Alt-Dresden sind Akten erhalten, wonach im Jahr 1669 neben 1477 Stück Schalenwild, 646 Hasen und 840 Stück Flugwild auch zahlreiches Raubwild verkauft wurde: Neben Bären, Wölfen, Luchsen und Füchsen auch 55 Dachse und 27 Fischotter (HOBUSCH 1978). An die Hofküche wurde insbesondere Wildbret vom karnivoren Arten geliefert. Einerseits meinte man, Mut, Schlaueit, Geschwindigkeit und Scharfäugigkeit könne durch das Verspeisen von Füchsen, Adlern und Wölfen erworben werden und andererseits hatten diese Arten, die naturgemäß in kleineren Populationen vorkamen

bzw. schwerer zu erbeuten waren, einen höheren Stellenwert. Heute gibt es in Mitteleuropa nur mehr wenige Menschen, die Dachse, Otter oder Füchse essen. Aber bei den Fischen hat sich unsere frühere Vorliebe für Raubwildarten noch erhalten, daher erzielen Forellen, Zander, Aale und Hechte wesentlich höhere Preise als Karpfen und Schleien. Der Fischotter hatte noch einen wesentlichen Vorzug gegenüber anderen Wildarten: Da er sich fast ausschließlich von Fischen ernährt galt er kirchenrechtlich auch als Fisch, er durfte daher auch in der langen Fastenzeit verzehrt werden, ohne das Seelenheil von Priestern, Klosterbrüdern und anderen christlichen Personen zu gefährden.

Jacob von Foullioux beschrieb in seinem Jagdbuch aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhundert die Baujagd auf den Dachs als ein aufwendiges Unternehmen. Sie erforderte eine umfangreiche Ausrüstung: Sechs kräftige Männer und mindestens sechs gute Hunde mit Schellenhalsbändern, einen schmalen und einen breiten Erdbohrer, schmale und breite Hauen, Schaufeln, ein Wassergefäß für die Hunde sowie eine Dachszange. Darüber hinaus sollte für den Jagdherrn ein Karren mitgeführt werden, der mit Weinflaschen, einem Kasten gefüllt mit Proviant (mit „guten schleckbisszlein und fressereyen“) sowie mit einem 16 bis 18 jährigen Bauernmädchen, um die lange Zeit zu vertreiben, beladen war. Zuerst wurde mit einer Hae 20 bis 30 mal auf den Bau geschlagen, um den Dachs zum Ausgang hin zu scheuchen. Dann ließ man zwei Hunde in die Röhre. In der Regel ließ sich der Dachs nicht aus dem Bau jagen, weshalb über den Hunden ein Einschlag gemacht wurde. Mit einem Erdbohrer verschloss man die Röhre, um eine Flucht zu verhindern. Sobald man das Wild sehen konnte, wurde es mit der Zange heraus gezogen (Abb. 1). Fouillioux empfahl das Tier am Unterkiefer zu packen, weil es dadurch nicht getötet wurde. Man konnte es dann in einen geschlossenen Garten bringen, um die jungen Dachshunde darauf einzujagen. Die Dachszange wurde hier erstmals genannt, sie wird in anderer Form fallweise noch bis heute eingesetzt. (FOUILLOUX 1561, JOBIN 1590).

Eine wesentliche Änderung der Jagd brachte die Barockzeit. Bauern und Bürger waren bereits weitgehend entrechtet, sie durften selbst nicht mehr jagen gehen, mussten aber Treiber- und sonstige Hilfsdienste leisten. Die absolutistischen Herrscher erfreuten sich nun an aufwendig gestalteten Jagdfesten (Hauptjagden, eingestelltes Jagen, Deutsches Jagen u.dgl.), bei denen riesige Strecken erzielt wurden. Die ökonomische Komponente war bei diesen Massenabschlachtungen völlig in den Hintergrund getreten. Karnivore Arten waren für solche Jagden ungeeignet. Die Landbevölkerung hatte nun unter Schalenwildüberhege, dem Verbot von Zäunen, Jagdfrohndiensten (Robotleistungen, Nachtselde, Hundeläge u.a.m.) zu leiden. Kein Wunder, dass immer wieder Bauernaufstände versucht wurden, wobei man insbesondere die jagdliche Ungerechtigkeit anprangerte. Raubwild war für die höfische Jagd nicht mehr interessant, daher nutzte man es jetzt zur Imagepfle-



Abb. 1: Dachsgraben aus „La Venerie“ von Jacques du Fouilloux, 1561. Hier wird erstmals eine Dachszange dargestellt

ge: Es wurde als besonders gefährlich und schädlich dargestellt und für den Fang bzw. den Abschluß jeden Stückes bezahlte man eine Abschussprämie. Damit hatten nunmehr auch alle Musteliden – vom Dachs bis zum Mauswiesel – für die Berufsjäger einen besonderen Wert, sie konnten helfen, die mageren Einkünfte aufzubessern. Die Reinertragslehre trug dann dazu bei, dass sämtliche Wildarten, die den Menschen konkurrieren konnten, als schädlich erklärt wurden. Dem Jagdpersonal befahl man die Ausrottung des Raubwildes, des Raubzeuges und des Schwarzwildes, was in Österreich auch bei zahlreichen Arten gelang.

Zu dieser Zeit wurden zahlreiche neue Fallen (z.B. Schlageisen, Legearmbrüste und -büchsen) sowie Fanganlagen entwickelt. Einige davon erscheinen uns heute als sehr grausam, aber die Menschen waren damals nicht so empfindsam. Strasser von Kollnitz fing die Marder mit Schlageisen, Selbstschüssen und Schlingen aus

Eisendraht. Auch Dachse fing er mit Fallen, die in den Bau eingeschoben wurden (vermutlich Tellereisen). Andere Fallen wurden so gerichtet, dass das Tier beim Verlassen des Baues erschlagen, erdrückt oder von einem schweren, mit Holzspießen versehenen Teil erdolcht wurde. Daneben verwendete er auch Aufschläge (Schlingen, die von einem herunter gebogenen Bäumchen zugezogen werden). Er meinte, dass Dachse nur im September und Oktober gefangen werden sollten. In Johann Tänzers Jagdgeheimnissen sind zahlreiche solcher Fallen abgebildet (z.B. Abb. 2, eine Otterfalle). In der Barockzeit waren die Feuerwaffen mit dem Batterieschloss bereits so weit ausgereift, dass man mit Schrot auf flüchtige Marder und Iltisse oder beim Ansitz am Bau auf Dachse schießen konnte. Strasser von Kollnitz, der als Berufsjäger beim Erzbischof von Salzburg beschäftigt war, beschreibt schon das „Ausneuen“ des Marders (Ausgehen der Marderspür auf einer neuen, dünnen Schneedecke und Austreiben aus der Deckung), wie wir es auch heute noch kennen. Auch der Otter wurde zum Teil auf ähnliche Weise bejagt. Iltis und Wiesel fing man mit hölzernen Fallen, die mit einem Ei beködert wurden, gelegentlich konnte der Iltis auch mit der Flinte erlegt werden. Otter wurden ähnlich wie in den Jahrhunderten davor mit Hilfe von Hunden und der Ottergabel erlegt, man fing sie aber auch mit Netzen im Wasser. (vgl. FLEMMING 1749, HOHBERG 1687, LINDNER 1976, TÄNTZER 1734).

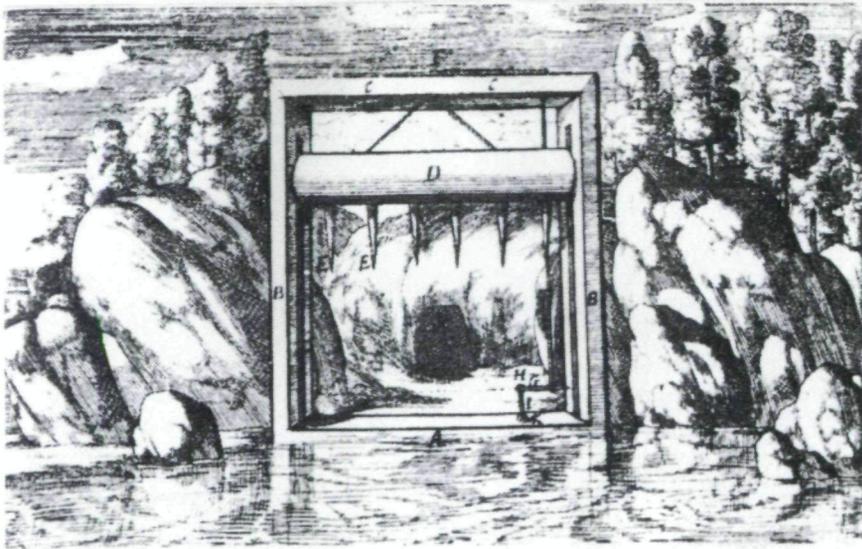


Abb. 2: Otterfalle aus „Der Dianen Hohe und Niedere Jagd = Geheimnisse“ von Johann Tüntzer, 1734

Die Jagdliteratur der folgenden Jahrhunderte bemühte sich, die Raubwildarten einschließlich der Marderartigen als besonders schädlich darzustellen. Auch die sogenannten „Jagdzoologen“ des 19. Jahrhunderts fanden es nicht der Mühe wert, die Auswirkungen der karnivoren Arten zu untersuchen oder die Jägerschaft entsprechend aufzuklären. Jesters Buch „Über die kleine Jagd zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber“ erschien erstmals 1793 bis 1806. Der erste Teil behandelte die Jagdgerätschaften und Hunde, der zweite Teil das zur Niederjagd gehörende Haarwild, der dritte Teil das entsprechende Federwild, während der vierte Teil sich mit der „Naturgeschichte und Ausrottung der Raubthiere“ befasste. Erst in der 5. Auflage von 1884 wurde diese Gliederung aufgegeben.



Im 19. Jahrhundert wurden die Raubwildarten und auch die Musteliden mit unterschiedlichen Methoden bejagt: Der Dachs wurde am Bau ausgegraben und dabei mit dem Krätzer (= Dachsbohrer) oder mit der Dachszange (vgl. Abb. 3 und Farbtafel 3) aus der Röhre gezogen.

Abb. 3: Krätzer (= Dachsbohrer) und Dachszange, wie sie an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Gebrauch standen

Er wurde auch mit Hunden gehetzt, in Schlagbäumen, in Tellerreisen oder in der Dachshaube (ein sackförmiges Netz) gefangen sowie am Anstand geschossen. Den Otter erlegte man am Anstand, oder jagte ihn mit speziellen Hunden am Wasser (der Otter wurde dabei mit einer dreispitzigen Gabel wie im Mittelalter erlegt, vgl. Abb. 4).

Abb. 4: Otterfänger mit Ottergabel und Otterhunden aus „Praktisches Handbuch für Jäger“ von Otto Grashey, 1902



Die Farbtafel 4 zeigt die Darstellung einer Otterjagd um 1860. Im Mittelalter und auch in der Renaissance wollte man den Otter erbeuten, um ihn zu essen oder den schönen Balg zu verwerten (vgl. Farbtafel 1). Bei den damaligen Jagdmethoden versuchte man auf ökonomische Weise zu einem Erfolg zu kommen. Die Abbildung (Farbtafel 4) aus dem 19. Jahrhundert zeigt aber eine ganz andere Motivation: Man wollte das Raubwild vernichten, es störte die Jäger im Hintergrund daher anscheinend wenig, wenn die Hunde dabei den Otter in Stücke rissen. Man fing den Otter zu dieser Zeit auch mit dem Tellereisen und mit der Otterstange. Letztere ist ein Schlageisen mit einer Haarstellung (Auslösen der Falle mit einem Haar, das an der Wasseroberfläche gespannt war, vgl. Abb. 5). Auch Legebüchsen mit Haarstellung setzte man zum Fangen des Otters ein (vgl. Abb. 6). Wo diese Wildart noch zahlreicher vorkam, wurde sie auch mit dem Ottergarn, einem Netz das eine schwimmende Leine an der Wasseroberfläche und eine bleibeschwerte Leine am Grund hatte, gefangen.

Abb. 5 a + b: Die Otterstange, ein Schlageisen mit Haarstellung zum Fangen des Fischotters, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

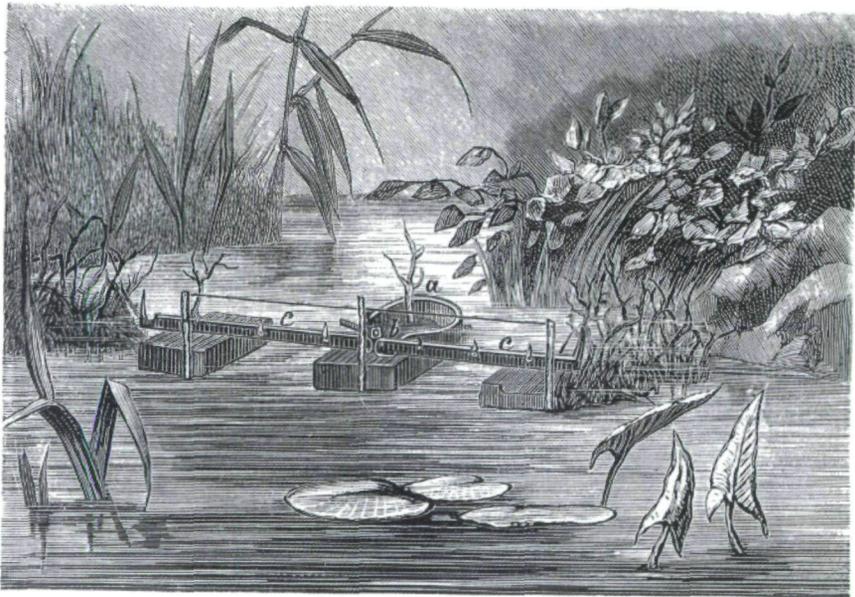
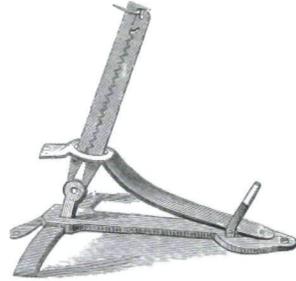
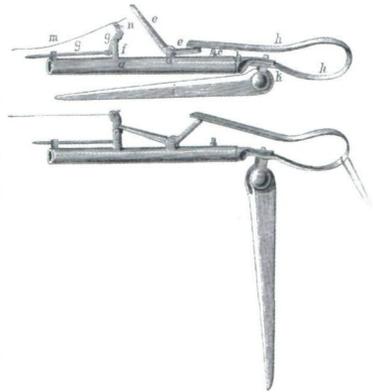




Abb. 6 a + b: Legebüchse mit Perkussionszündung und Haarstellung zum Fangen des Fischotters, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Den Steinmarder erlegte man mit der Flinte: Am Anstand in der Nacht oder beim Austreiben aus Scheunen mit Lärm bei Tag. Der Spur des Baummarters im Schnee folgte der Jäger bis dorthin, wo dieser „zu Baum gegangen ist“. Wenn der Marder in seinem Versteck gefunden wurde, konnte er beschossen werden. Oft steckte er aber in einem hohlen Baum, von wo er mit Klopfen oder mit brennendem Schwefel erst ausgetrieben wurde. Beide Mar-



derartigen hat man auch mit Tellereisen, Schwanenhälsen und anderen Fallen gefangen. Der Marderschlagbaum (vgl. Abb. 7) wurde bis zum Ende des 20. Jahrhunderts eingesetzt und den Steinmarder konnte man im Bereich von Gehöften leicht mit dem Eiereisen fangen (Abb. 8). Der Iltis wurde gelegentlich mit der Flinte erlegt, sonst fing man ihn im Tellereisen, in hölzernen Fallen und auch mit Drahtschlingen. Die beiden Wieselarten fingen die Jäger ebenso mit Tellereisen und hölzernen Fallen.

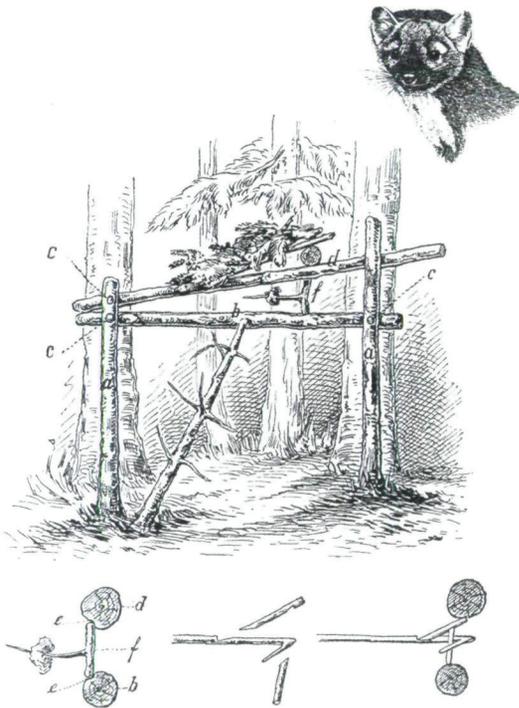


Abb. 7: Marderschlagbaum aus „Dietzel's Niederjagd“, 5. Auflage von 1880

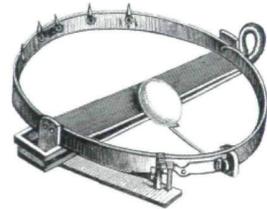


Abb. 8 a+b: Eiereisen zum Fangen des Marders aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, dieses System ist noch heute in Gebrauch



Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war man von der Schädlichkeit des Raubwildes und der Notwendigkeit dieses auszurotten völlig überzeugt. Daher verfolgte man diese Arten mit allen zur Verfügung stehenden Methoden, auch mit Gift. In den Jagdgesetzen der österreichischen Kronländer zählte damals von den Musteliden nur der Dachs zum jagdbaren Wild. Die übrigen Arten fielen unter den Begriff

Raubzeug, daher konnten sie auch von Personen verfolgt und getötet werden, die über keine Jagdberechtigung verfügten. Die Jagdgesetze erlaubten den Jagd ausübungsberechtigten ausdrücklich die Verfolgung und Erlegung der schädlichen Arten wie z.B. Edel- und Steinmarder, Iltis, Wiesel und Fischotter mit der Waffe, mit Fangeisen und anderen Selbstfangvorrichtungen sowie mit Gift. Im oberösterreichischen Jagdgesetz von 1895 wurde der Jagd ausübungs berechtigte sogar verpflichtet, diesen schädlichen Tieren nachzustellen. Und im § 55 wurde darüber hinaus festgelegt, dass diese Verpflichtung des Jagd berechtigten zur Nachstellung und möglichen Vertilgung der im Gesetz bezeichneten schädlichen Tiere innerhalb seines Jagdgebietes bei der Vergabe einer Gemeindejagd in die Pachtbedingungen aufzunehmen ist (SVETLIK 1910).

Eine seltene Ausnahme zu dieser Zeit war Karl BERGER (1915). Dieser meinte zwar, dass aus wirtschaftlichen Gründen die schädlichen Tierarten kurz gehalten werden sollten, sprach sich aber gegen die völlige Ausrottung dieser Arten aus. Gesetzlich gab es erst 1938 eine entsprechende Änderung, als das Reichsjagdgesetz von 1934 auch in Österreich Rechtskraft erlangte. Dieses Gesetz brachte einige Verbesserungen: So wurden neben dem Dachs auch Stein- und Baummarder, der Otter, der Iltis und der Nerz zum jagdbaren Wild gerechnet, die beiden Wieselarten fielen unter das Naturschutzgesetz. Das Ausrotten von Wildarten wurde genauso verboten wie der Einsatz von Gift und Tellereisen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges übernahmen die neuen Jagdgesetze der österreichischen Bundesländer viele Bestimmungen des Reichsjagdgesetzes. Aber die Einstellung vieler Jäger zu den Raubwildarten hat sich bis heute noch wenig geändert. Insbesondere in den klassischen Niederwildrevieren, wo durch die Intensivierung der Landwirtschaft der Lebensraum des Wildes entscheidend verschlechtert wurde, meinen viele Revierinhaber, sie könnten durch intensive Bejagung (oder Bekämpfung?) des Raubwildes die Situation des Niederwildes entscheidend verbessern.

Im Rahmen einer Fragebogenaktion befragte ich zu Beginn der 90er-Jahre die Hegeringleiter und Bezirksjägermeister in den niederwildreicheren Bezirken von Ostösterreich über die Einstellung der Jägerschaft zu verschiedenen Raubwildarten. Eine Frage betraf die Akzeptanz für Wiederansiedlungen und Bestandesstützungen ausgerotteter oder seltener Arten. Die Antworten machten deutlich, dass die Mehrheit der Niederwildjäger gegen solche Aktionen eingestellt ist, die höchste Akzeptanz erreichten der Wanderfalke und der Fischotter (vgl. Abb. 9). Eine weitere Frage betraf die Notwendigkeit des Kurzhaltens verschiedener Raubwildarten im Interesse der Niederwildhege. Auch hier lassen die Antworten erkennen, dass man den karnivoren Arten sehr misstraut. Die beiden Marderarten werden als besonders schädlich gesehen, aber auch die Wiesel und der Dachs sollten sehr kurz gehalten werden (vgl. Abb. 10).

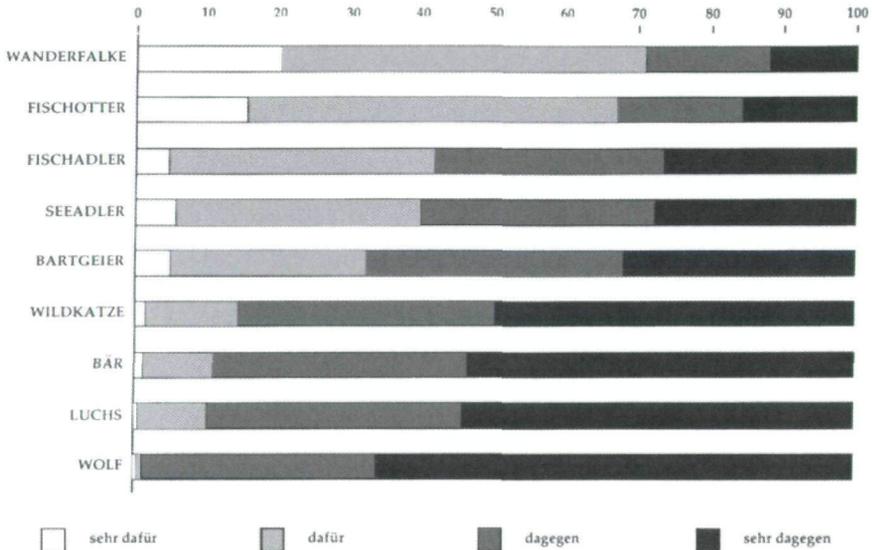


Abb. 9: Akzeptanz für Wiedereinbürgerung oder Bestandesstützung von Raubwildarten, Daten aus einer Fragebogenaktion mit Hegeringleitern und Bezirksjägermeistern 1992 in Ostösterreich

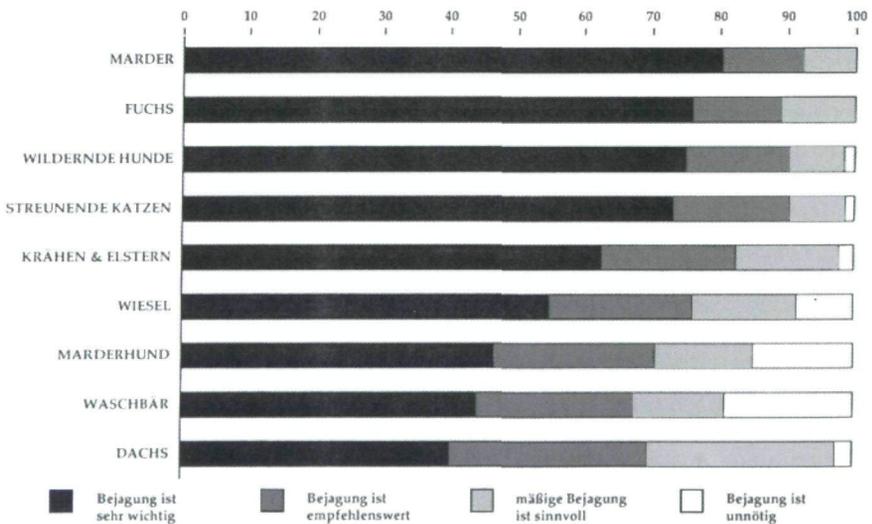


Abb. 10: Notwendigkeit der Raubwild- bzw. Raubzeugbejagung im Interesse der Niederwildhege, Daten aus einer Fragebogenaktion mit Hegeringleitern und Bezirksjägermeistern 1992 in Ostösterreich

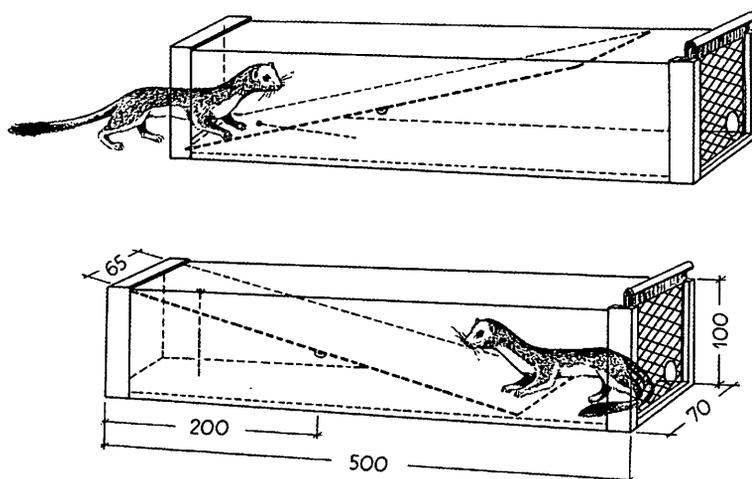


Abb. 11: Wipfbrettfalle für das Hermelin mit 23 mm großem Schlupfloch für das Mauswiesel

In einem ostdeutschen Buch fand ich die Darstellung einer Wipfbrettfalle für Hermeline, die ein 23 mm großes Schlupfloch für das Mauswiesel aufweist (Abb. 11). Darunter war zu lesen, dass das Anbringen des Ausschlußes Pflicht jedes Jägers sei, denn Mauswieselschutz sei aktiver Naturschutz. Ich interessierte mich daher für die Frage, ob in Österreich das Mauswiesel auch unter Naturschutz steht. In der Tabelle habe ich die Schon- und Schutzzeiten der Marderartigen in den österreichischen Bundesländern zusammen gestellt. Dem gemäß fällt das Mauswiesel nur in Tirol unter die Bestimmungen des Naturschutzgesetzes. In Oberösterreich, Salzburg und Vorarlberg ist diese Art ganzjährig und in der Steiermark ist sie in den Monaten April und Mai geschont. Die Bestimmung „Mutterwild ist zu Zeiten, zu denen es gewöhnlich Junge führt, zu schonen“ halte ich für wenig wirkungsvoll, da Fallen keinen Unterschied zwischen Eltern- und Jungtieren machen und auch Jäger in freier Wildbahn diese wohl kaum unterscheiden können. Der Otter ist in ganz Österreich geschont oder geschützt, die anderen Arten können zumindest teilweise bejagt werden. Der Baumarder ist in vielen Bereichen zu einer naturschutzrelevanten Art geworden, dem wurde aber bisher kaum Rechnung getragen. Andererseits ist die Population des Steinmarders – insbesondere in den Ortschaften – deutlich gewachsen und macht sich oft unangenehm bemerkbar. Hier erscheint mir eine nachhaltige Nutzung (aber keine Bekämpfung) durchaus sinnvoll und wünschenswert. In den Ortsbereichen wäre dies wohl nur mit der Falle möglich, aber die derzeitigen Bestimmungen über die Fallenjagd bzw. zum Ruhm der Jagd lassen hier eine Bejagung nicht zu.

Tabelle: Schon- bzw. Schutzzeiten der Marderartigen in den österreichischen Bundesländern:

GANZJÄHRIG = ganzjährig geschont (Jagdrecht)

NATURSCHUTZ = ganzjährig geschützt (Naturschutzrecht)

\*) Mutterwild ist zu Zeiten, zu denen es gewöhnlich Junge führt, zu schonen

+) Schonzeit wegen Tollwut außer Kraft gesetzt.

| <i>LAND:</i>     | Bgld            | Ktn             | NÖ              | OÖ              | Sbg              | Stm             | Tirol            | Vbg             | Wien             |
|------------------|-----------------|-----------------|-----------------|-----------------|------------------|-----------------|------------------|-----------------|------------------|
| <i>ART:</i>      |                 |                 |                 |                 |                  |                 |                  |                 |                  |
| <b>DACHS</b>     | KEINE<br>)      | 1.2.-31.5.      | 16.1.-15.6.     | 16.1.-30.6.     | 1.12.-15.8.<br>) | KEINE           | 16.2.-15.7.      | 1.1.-31.8.      | 1.1.-31.5.       |
| <b>OTTER</b>     | GANZ-<br>JÄHRIG | GANZ-<br>JÄHRIG | GANZ-<br>JÄHRIG | GANZ-<br>JÄHRIG | GANZ-<br>JÄHRIG  | GANZ-<br>JÄHRIG | NATUR-<br>SCHUTZ | GANZ-<br>JÄHRIG | NATUR-<br>SCHUTZ |
| <b>ST.MARDER</b> | KEINE<br>)      | 1.3.-31.10.     | KEINE           | 1.5.-30.6.      | 1.3.-31.8.<br>)  | KEINE           | KEINE            | 1.3.-31.8.      | 1.2.-30.11.      |
| <b>B.MARDER</b>  | KEINE<br>)      | 1.3.-31.10.     | 1.3.-31.10.     | 1.5.-30.6.      | 1.3.-31.10.<br>) | KEINE           | GANZ-<br>JÄHRIG  | GANZ-<br>JÄHRIG | 1.2.-30.11.      |
| <b>ILTIS</b>     | KEINE<br>)      | KEINE           | KEINE           | 1.4.-31.5.      | 1.3.-31.8.       | KEINE           | KEINE            | 1.3.-31.8.      | KEINE            |
| <b>HERMELIN</b>  | KEINE<br>)      | 1.2.-31.10.     | KEINE           | 1.4.-31.5.      | 1.3.-31.10.      | 1.2.-31.5.      | NATUR-<br>SCHUTZ | GANZ-<br>JÄHRIG | KEINE            |
| <b>M.WIESEL</b>  | KEINE<br>)      | KEINE           | KEINE           | GANZ-<br>JÄHRIG | GANZ-<br>JÄHRIG  | 1.4.-31.5.      | NATUR-<br>SCHUTZ | GANZ-<br>JÄHRIG | KEINE            |

## Literatur

- ANONYMUS (1764): Wald= Forst= und Jägerey=Lexicon; Prag, Faximile-Nachdruck 1988, Freiburg i. Br.
- BACHOFEN von ECHT, Baron Reinhard und Wilhelm HOFFER (1930): Jagdstatistik und Geschichte des Steirischen Wildes; Graz
- BERGER, K. (1915): Die Steigerung der Jagderträge, ein Leitfaden für wirtschaftsgerechte Jagdverwaltung; Waidmannsbücherei Bd. 5, Klagenfurt
- BÖHMERLE, E. (1915): Taschenbuch für Jäger und Jagdfreunde, 3. Aufl.; Wien und Leipzig
- BREHM, A. E. und ROSSMÄSSLER, E. A. (1864): Die Thiere des Waldes, erster Band: Die Wirbelthiere des Waldes; Leipzig und Heidelberg
- DIEZEL, C. E. und BOSCH, E. v. d. (1880): Diezel's Niederjagd, 5., neubearbeitete Auflage; Berlin
- FLEMMING, F. von (1749): Der Vollkommene Teutsche Jäger; Leipzig
- FOUILLOUX, J. du (1561): La Venerie; Nachdruck 1973, Limoges
- GRASHEY, O. (1894): Praktisches Handbuch für Jäger, ein zuverlässiges Nachschlagebuch für das gesamte Weidwerk; Stuttgart
- HARTIG, Dr. G. L. und HARTIG, Dr. T. (1852): Lehrbuch für Jäger und für die, welche es werden wollen, 1. Band, 7. Auflage; Stuttgart und Tübingen

- HOBUSCH, E. (1978): Von der edlen Kunst des Jagens; Innsbruck und Frankfurt/Main
- HOHBERG, W. H. von (1687): *Georgica Curiosa, oder Des Adelichen Land= und Feld=Lebens Anderer Theil*; Nürnberg
- JESTER, F. E. und RIESENTHAL, O. von (1884): *Die Kleine Jagd*, 5. umgearbeitete Auflage; Leipzig
- JOBIN, B. (Hsg., 1590): *New Jägerbuch Jacoben von Fouilloux / einer fürnemen Adelsperson inn Franckreich*; Faksimile-Nachdruck 1978, Brensbach
- KOEPERT, O. (1926): *Vom deutschen Weidwerk*, Naturschutzbücherei Bd. 3; Lichterfelde
- LIEBICH, C. (1855): *Compendium der Jagdkunde*; Wien
- LINDNER, K. (Hsg., 1976): *Das Jagdbuch des Martin Strasser von Kollnitz*; Klagenfurt
- MARX-KRUSE, M. und CAMPE, E. von (1937): *Chronik der deutschen Jagd, eine Kulturgeschichte des Jagdwesens von den Anfängen bis zur Gegenwart*; Ebenhausen bei München
- RAESFELD, F. von und SILVA TAROUCA, E. Graf (1931): *Das deutsche Weidwerk*, 4. Auflage; Berlin
- REGENER, E. und SCHLEBRÜGGE, C. von (1894): *Emil Regener's Jagdmethoden und Fanggeheimnisse*, 9. Auflage; Potsdam
- RIESENTHAL, O. von und SCHRIFTLICHTUNG DER DEUTSCHEN JÄGERZEITUNG (1916): *Riesenthals Jagdlexikon*, 2., vollständig umgearbeitete Auflage; Neudamm
- SCHERPING, U. und VOLLBACH, A. (Hsg., 1939): *Das Reichsjagdgesetz vom 3. Juli 1934*; Neudamm - Berlin
- SCHLAG, W. und THOMAS, M. (1994): *Das Jagdbuch des Mittelalters, Glanzlichter der Buchkunst* Bd. 4; Graz
- STARITZBICHLER, F. (1969): *Geheimnisvolles Raubwild und Raubzeug*; Wien
- STRASSGSCHWANDTNER, A. (um 1860): *Jagd-Album*; Wien, Nachdruck 1983, Innsbruck
- SVETLIK, R. (Hsg., 1910): *Gesetze betreffend Jagd, Vogelschutz und Fischerei nebst allen ergänzenden und erläuternden Verordnungen*; Wien
- TÄNTZER, J. (1734): *Der Dianen Hohe und Niedere Jagd=Geheimnisse*; Leipzig
- THOMAS, M. (1979): *Das höfische Jagdbuch des Gaston Phébus*; Graz
- TILANDER, G. (1973): *Le Livre de Chasse du Roi Modus*; Limoges
- TRAIN, N. v. und DOMBROWSKI, E. Ritter von (1893): *Weidmanns Praktika zu Holz, Feld und Wasser*, 6. neubearbeitete Auflage; Leipzig
- WILDUNGEN, L. von (ca. 1800): *Gesammelte Schriften*, Vol. 2, Reprint 1879; Kassel

Anschrift des Autors:

Dr. Johannes DIEBERGER

Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft  
Universität für Bodenkultur Wien  
Peter Jordanstraße 76  
A-1190 Wien

Tel.: (01) 47654/4463



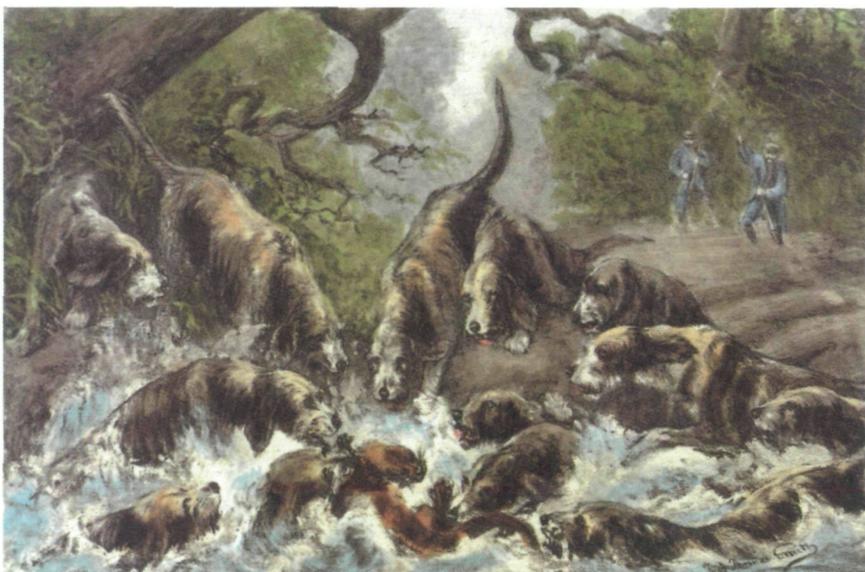
Farbtafel 1: Darstellung einer Otterjagd aus dem „Livre de Chasse du Roy Modus“ des Henri de Ferrière, Abbildung aus einer Abschrift um 1495



Farbtafel 2: Darstellung verschiedener Methoden der Dachsjagd aus dem “Livre de la Chasse” des Gaston Phoebus, 1387 - 1389



Farbtafel 3: „Das Ausgraben des Dachses“ aus dem Jagd-Album des wiener Genremalers Anton Strassschwandtner, um 1860



Farbtafel 4: Otterjagd, Gemälde aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Mitteilungen Niederösterreichisches Landesmuseum](#)

Jahr/Year: 2001

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Dieberger Johannes

Artikel/Article: [Bejagung und Bekämpfung der Marderartigen in Vergangenheit und Gegenwart. \(N.F. 436\) 13-29](#)